



**BERICHT  
ÜBER DIE FÜR DIE KIRCHE  
BEDEUTSAMEN EREIGNISSE**

der Landessynode  
gemäß Artikel 139 der Kirchenordnung  
erstattet von

Präses Dr. h.c. Nikolaus Schneider

---

*Sperrfrist: 9. Januar 2012, 13.00 Uhr  
(Es gilt das gesprochene Wort.)*

**“Gott spricht noch heute ...“**

**Seite**

<b>I. Theologische Einleitung.....</b>	
<b>II. ... und gibt Impulse und Wegweisung für theologisches Fragen und Antworten.....</b>	
II.1 für unsere Rede von Gott.....	
II.2 für unseren christlich-jüdischen Dialog .....	
<b>III. ... und gibt uns Impulse und Wegweisung für unser kirchliches Reden und Handeln .....</b>	
III.1 für die Ordnung und Veränderung kirchlicher Strukturen.....	
III.2 für unsere Reformationsdekade .....	
III.3 für unser missionarisch Volkskirche-Sein .....	
III.4 für kirchliche Großveranstaltungen .....	
III.5 für die Ökumene mit der römisch-katholischen Kirche.....	
III.6 für die Ökumene weltweit.....	

**Unterbrechung des Berichts:  
Gemeinsames Singen des Liedes: „Wort, das lebt und spricht“**

<b>IV. ... und gibt uns Impulse und Wegweisung für unser gesellschaftspolitisches Reden und Handeln .....</b>	
IV.1 in sozialen Fragen.....	
IV.2 in der Finanzkrise.....	
IV.3 in Fragen von Energie und Technik .....	
IV.4 in Fragen von Nahrungsherstellung und -verteilung .....	
IV.5 in Fragen von Krieg und Frieden.....	
IV.6 in Widerspruch und Widerstand gegen Rechtsextremismus .....	
IV.7 in Fragen von Migration und Flüchtlingspolitik.....	
IV.8 in Fragen nach der Verfügbarkeit des Lebens.....	
<b>V. Theologische Schlussbemerkungen.....</b>	

**“Gott spricht noch heute ...“**

## **BERICHT ÜBER DIE FÜR DIE KIRCHE BEDEUTSAMEN EREIGNISSE**

### **I. Theologische Einleitung**

„Im Anfang war das Wort“ – diese fünf Worte, der Beginn des Johannes-evangeliums<sup>1</sup> lassen eine ganze Welt entstehen mit den großen hymnischen Sprachbögen, die das Johannesevangelium in seinem Prolog spannt:

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen.“  
(Johannes 1,1-5)

Beim „Wort Gottes“ geht es – so hat es uns Martin Luther ins Gedächtnis geschrieben – nicht um viele und vielstimmige Wörter, sondern um das „eine Wort“ Gottes, um den in der Heiligen Schrift bezeugten Jesus Christus. Und es geht um das, „was Christum treibet“, das heißt: was auf Christus hinweist oder inhaltlich zu ihm hinführt.

Das Johannesevangelium blickt zurück auf die Schöpfungsgeschichte und spitzt den dort theologisch gedeuteten Anfang der Welt- und Menschheitsgeschichte christologisch zu. Dabei zielt der Imperfekt des Johanneszitates „im Anfang *war*“ nicht allein auf die Rückbindung an eine alte, lange zurückliegende Zeit. „Anfang“ *ist* nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift immer auch ein *Jetzt*. Die Rede vom Anfang soll Menschen ermutigen zu neuen Aufbrüchen, zu dem, was noch werden will oder werden soll. Es geht um die volle Gegenwart des Wortes, das war, ist und sein wird.

---

<sup>1</sup> Abgeleitet davon ist das Leitmotiv für die zweite Hälfte der Reformationsdekade „Am Anfang war das Wort“. Diese Dachmarke wird die kirchlichen und staatlichen Aktionen in den folgenden Themenjahren einlenken.

Der Prolog des Johannes-Evangeliums endet mit Vers 18:

„Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat ihn uns verkündigt“.

In der Bibel steht hinter diesem Vers ein Punkt. Aber eigentlich müsste hier ein Komma gesetzt werden. Die Verkündigung des Wortes Gottes ist nicht abgeschlossen; das Komma weist darauf hin, dass die Verkündigung für Menschen heute konkret werden muss.

Gott spricht noch heute. Das bedeutet nicht, die theologischen Erkenntnisse und Traditionen der Vergangenheit zu vernachlässigen oder zu vergessen. Es heißt vielmehr, in Bindung an diese Wurzeln und in ihrer Wertschätzung sich neuen Einsichten zu öffnen. Das ist auch die Aufgabe heutiger Theologie und heutigen kirchlichen Lebens.

„Setze keinen Punkt, wo Gott ein Komma setzt! Gott spricht noch heute.“  
„God is still speaking.“ – Das hat unsere Partnerkirche United Church of Christ in den USA als ihr Leitwort für eine lebendige, einladende und offene Kirche gewählt.

Dahinter steht die Erkenntnis: Gottes gegenwärtiges Wirken zielt darauf, uns durch das Hören auf sein Wort neue Erkenntnisse für unser Leben heute zu offenbaren. Gottes Wort sucht Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten. Gottes Wort spricht seine Menschen und seine Kirche auch heute an – wir müssen hören und antworten. In diesem Sinn hat die Kundgebung der vergangenen EKD-Synode zu den missionarischen Impulsen formuliert: „Hinhören – Aufbrechen – Weitersagen“.

Gott spricht noch heute. Auf der Grundlage dieses „Zuspruchs“ stellt sich die Evangelische Kirche im Rheinland dem „Anspruch“ Gottes und versucht zu verstehen, was Gott für ihre Lebenswirklichkeit heute sagt.<sup>2</sup>

In meinem Bericht nehme ich diesen Anspruch auf und beziehe Stellung zu „bedeutsamen Ereignissen für unsere Kirche“ in Hinblick auf

- unser theologisches Fragen und Antworten,
- unser kirchliches Reden und Handeln
- und unser gesellschaftspolitisches Reden und Handeln.

## **II. ... und gibt Impulse und Wegweisung für unser theologisches Fragen und Antworten**

„Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.“ (1. Korinther 13,12)

Die Heilige Schrift bezeugt uns die „Gottesebenbildlichkeit“ des Menschen und damit die Gewissheit: Menschen sind *mit* Gott und *zu* Gott beziehungsfähig. Sie werden von Gott angesprochen. Sie können auf Gottes Wort hören und antworten.

Gottes Wort aber war, ist und bleibt immer mehr als menschliches Verstehen fassen und ergründen kann. Die Wahrheit Gottes ist für Menschen auf dieser Erde immer nur fragmentarisch erkennbar und erfahrbar.

---

<sup>2</sup> Vgl. die 2. These der Theologischen Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen: „Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt. Evangelisches Gesangbuch S. 1378

Jedes theologische Fragen und Antworten hat die grundsätzliche Erkenntnis des Paulus zu akzeptieren, dass Gott sein Wort nur in „irdenen Gefäßen“ (vgl. 2. Korinther 4,7), also in unlösbarer Verbindung mit vielstimmigen Menschenworten offenbart. Auch theologischer Wissenschaft und kirchlicher Lehre ist es nicht geschenkt, Gotteswort und Menschenwort, Gottesgeist und Menscheng Geist eindeutig und klar voneinander zu unterscheiden.

Deshalb sind Eindeutigkeit und Widerspruchsfreiheit in unserem theologischen Denken und Reden – anders als etwa in den Naturwissenschaften – nicht die entscheidenden Kriterien, mit denen sich Wahrheit und Bedeutsamkeit unserer Rede von Gott bemessen lassen.

Entscheidende Kriterien für unser theologisches Fragen und Antworten sind vielmehr,

- dass wir das Hören nicht verlernen und dass wir uns bei diesem Hören von Gottes Wort in Frage stellen lassen;
- dass wir Gottes Wort nicht dazu benutzen, uns göttliche Autorität anzumaßen, um eigene Interessen, Standpunkte und Machtansprüche durchzusetzen
- und dass sich unsere Kirche nicht allein auf die korrekte Bewahrung der überlieferten Tradition des Gotteswortes reduziert, sondern in ihrer Verkündigung aus einer Beziehung zu dem lebendigen Wort schöpft.

## **II.1 ... für unsere Rede von Gott**

Das Miterleben und Miterleiden von Unrecht, Gewalt und Naturkatastrophen haben uns auch im letzten Jahr ganz eindrücklich vor Augen geführt:

Unsere vorfindliche Welt ist nicht gleichzusetzen mit Gottes guter Schöpfung. In unserer irdischen Realität haben wir uns immer wieder neu mit den Erfahrungen des Bösen, mit Chaos und Zerstörung, mit verschuldetem und unverschuldetem Leiden von Menschen auseinanderzusetzen. Das will be-

dacht sein bei unserem theologischen Fragen und Antworten, insbesondere auch bei unserer Rede von Gott.

Zum Beispiel: Trotz und inmitten dieser unheilen Welt bekennt unsere Kirche Gott als „den Allmächtigen“ *und* verkündigt seine Menschenliebe und Güte. Stimmen werden laut – auch von Theologinnen und Theologen –, die angesichts all der Leid- und Unglückserfahrungen einen notwendigen Abschied von der Rede über Gottes Allmacht fordern. Sie halten den Glauben an ein direktes Eingreifen Gottes in die Ereignisse unseres Lebens und unserer Weltgeschichte für kindlich-naiv und für nicht vereinbar mit einem realistischen oder naturwissenschaftlichen Weltbild – für viele Menschen bedeutet realistisch inzwischen naturwissenschaftlich. Sie möchten Gott als „liebervollen Vatergott“ von allen dunklen Seiten und von dem Bösen dieser Welt entlasten, indem sie ihm nur einen indirekten Einfluss auf den Lauf der Welt über die Seele bzw. das „sittliche Selbstbewusstsein“ des Menschen zubilligen. Gott hätte demzufolge überhaupt keine Macht, Menschen auf dieser Welt vor Unrecht, Unglück und Leid zu bewahren. Er könnte nur gütig und liebevoll „mit-leiden“. Gottes Macht sei darauf beschränkt, allein menschliche Seelen vor Unglück und Verderben zu bewahren.

Die in der Vorstellung von Gott enthaltene Spannung und der logische Widerspruch einer theologischen Rede von Gottes Allmacht *und* von Gottes Liebe sind mit dieser Begrenzung der göttlichen Macht auf das Innere eines Menschen weitgehend gelöst.<sup>3</sup>

Ich halte das aber theologisch für fragwürdig und unfruchtbar.

Gott spricht noch heute –

das bedeutet meines Erachtens nicht: Wir machen unsere Rede von Gott kompatibel mit dem naturwissenschaftlichen Denken und mit den Gesetzen

---

<sup>3</sup> Vgl. zum Ganzen Ulrich Eibach, Gott ist nicht „Allverursacher“! – Allmacht und Güte Gottes (im Erscheinen Theologische Beiträge Jg. 43 [2012])

der Logik. Denn wir verkleinern Gott, machen ihn unserem Weltbild konform, wenn wir ihn nach unserem menschlichen Maß begrenzen und festlegen. Und wir vergötzen damit gleichzeitig den menschlichen Geist und die Naturwissenschaft.

Ein spannungsfreies Gottesbild und eine spannungs- und widerspruchsfreie Rede von Gott werden der Gottheit Gottes, aber auch der Menschlichkeit des Menschen und der Wirklichkeit unserer Welt nicht gerecht.

Das galt und gilt für „das Wort vom Kreuz“ ebenso wie es für unsere Rede von der Allmacht *und* von der Liebe Gottes galt und gilt.

Gott spricht noch heute –

das heißt für mich: Gottes Wort schenkt inmitten aller Bedrängnisse die Gewissheit, dass Gott – und nicht das Böse – das letzte Wort behält. Auch wenn die Wirklichkeit des Bösen innerhalb der Schöpfung und damit der Machtsphäre Gottes rätselhaft bleibt, ermutigt uns Gottes Wort, in unserer Zeit mit unseren Möglichkeiten und mit seiner Kraft und seiner Hilfe dem Unrecht, dem Unfrieden und der Gewalt zu widersprechen und zu widerstehen. Die Wirkmächtigkeit des Gotteswortes erkennen Menschen dabei nur wie ein „dunkles Spiegelbild“. Erst bei der Vollendung des Gottesreiches wird sie für alle Welt und alle Menschen offenbar sein. Und dann werden auch das Böse und der Tod vergangen sein. Die Aussage „Gott ist allmächtig“ ist also eine Vertrauens- und Hoffnungsaussage.

Sie ist deshalb immer auch eine eschatologische Rede, also ein Sprechen auf die neue Welt Gottes hin, in der Perspektive des Endes dieser Welt und der Vollendung des Gottesreiches – aber gerade darin ist sie unverzichtbar für ein getrostes Leben in der Gegenwart. Denn sie schenkt Menschen die Gewissheit, „dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tie-



fes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“ (Römer 8,38f)

## **II.2 ... für unseren christlich-jüdischen Dialog**

Die Kirche Jesu Christi kann ihre Identität nur aus und in der Verbindung mit dem Volk Israel und seiner heutigen Gestalt im Judentum unserer Zeit gewinnen und erhalten. Gott, unser Schöpfer und Vater, ließ durch den Juden Jesus von Nazareth die Völkerwelt – und so auch uns – an Gottes Segen und Gottes Verheißungen gegenüber Abraham und dem Volk Israel teilhaben. Folgerichtig war die Hebräische Bibel die Heilige Schrift der frühen Kirche. Erst im Laufe der ersten Jahrhunderte entstand das Neue Testament und wurde *gemeinsam mit der Hebräischen Bibel* die Heilige Schrift der Christenheit, also das auch für unsere Kirche bezeugte und gültige Wort Gottes.

Nach den Verbrechen an Jüdinnen und Juden in der Zeit des Nationalsozialismus hatte unsere Kirche einen Weg der Buße und der theologischen Umkehr zu beschreiten. Peter Beier, mein Vorgänger im Präsesamt, bekannte nach seinem Besuch in Auschwitz: „Wir suchten damals nicht nur Israel, den Augapfel Gottes, auszureißen, sondern verrieten unser Bekenntnis an zentralem Punkt. Wir gaben die Menschheit Jesu preis. Wir setzten die Wahrheit beiseite, dass der Herr Jesus Jude war und ist.“ Wie wahr ist sein Satz!

Angesichts christlicher Mitverantwortung und Mitschuld am Holocaust haben wir unsere theologische Tradition auf den Prüfstand gestellt. Jüdische Gelehrte haben uns bei der Bewältigung dieser Aufgabe geholfen. Dankbar möchte ich einen Namen stellvertretend für alle nennen: Rabbiner Yehuda Aschkenasy aus Hilversum, der im Juni des vergangenen Jahres gestorben ist.

Im Licht neu gelesener biblischer Texte haben wir manches neu gelernt: Unsere Kirche „bezeugt die Treue Gottes, der an der Erwählung seines Volkes Israel festhält“, heißt es im Grundartikel unserer Kirche seit 1996. Wir lehnen daher Judenmission ab und bekennen vor einander und gemeinsam vor der

Welt unseren Glauben. Denn auch unsere christliche Hoffnung liegt darin, dass Gott treu ist und seine Verheißungen Bestand haben.

Gott spricht noch heute –

das heißt, auch unser rheinischer Synodalbeschluss von 1980 ist kein Punkt, sondern ein Komma für den weiteren jüdisch-christlichen Dialog. Das ernsthafte Ringen etwa um die Frage, inwiefern und in welchen Grenzen die Existenz des Staates Israel für Christenmenschen ein Zeichen der Treue Gottes<sup>4</sup> ist, muss und wird weitergehen. Ich persönlich halte allerdings die Formulierung des rheinischen Synodalbeschlusses „die Errichtung des Staates Israel ist ein Zeichen der Treue Gottes“ nach wie vor für theologisch sinnvoll.

In jüngster Zeit erhobene Vorwürfe an Israel, dass allein schon die Staatlichkeit den einen Gott – den universalen und auf die ganze Menschheit bezogenen Gott – verleugne, kann ich theologisch nicht nachvollziehen. Denn die Bibel bezeugt uns Gott als den Gott Israels und zugleich als den Gott aller Menschen und aller Völker. In der Bibel stellen Partikularität und Universalität keinen Widerspruch dar. Und wir müssen dabei bedenken, dass die theologische Infragestellung des Existenzrechtes des Staates Israel im Rahmen der religiös aufgeladenen Auseinandersetzungen im Nahen Osten sofort als politische Infragestellung verstanden wird.

Kritik an der aktuellen Politik Israels ist allerdings notwendig, wie Kritik an der palästinensischen Autonomiebehörde und Kritik an der Politik der arabischen Nachbarstaaten im Nahen Osten auch. Wenn die Kritik an der Politik Israels aber einseitig und mit einer theologisch-grundsätzlichen Infragestel-

---

<sup>4</sup> Vgl. Verhandlungen der 28. ordentlichen rheinischen Landessynode 1980 S. 147:  
„(3) Die Einsicht, dass die fortdauernde Existenz des jüdischen Volkes, seine Heimkehr in das Land der Verheißung und auch die Errichtung des Staates Israel Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk sind.“

lung der Staatlichkeit Israels erfolgt, ist für mich die Grenze notwendiger theologischer Auseinandersetzungen überschritten.

### **III. ... und gibt uns Impulse und Wegweisung für unser kirchliches Reden und Handeln**

„Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist. Und es sind verschiedene Ämter; aber es ist ein Herr. Und es sind verschiedene Kräfte; aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allem.“ (1. Korinther 12,4-6)

Dem Wort Gottes geht es nicht allein um das individuelle Selbstbewusstsein und Seelenheil eines jeden Menschen, sondern immer auch um ein heilsames und heilendes Miteinander in unseren zwischenmenschlichen Beziehungen, Gemeinschaften und in den Kirchen – gerade auch innerhalb unserer Heimatkirche und in allen unseren weltweiten ökumenischen Beziehungen. Dabei dürfen wir uns die je eigenen Gaben und unser je eigenes Profil dankbar bewusst machen. Nicht, um uns mit unserem Profil gegen andere abzugrenzen und auch nicht, um mit unseren Gaben über andere zu triumphieren. Sondern um alles kirchliche Reden und Handeln als eine „Ökumene der Gaben“ zu verstehen und in einer Dienstgemeinschaft für einander und für die Welt fruchtbar werden zu lassen. Ökumene der Gaben bedeutet auch, die Gaben einer anderen Konfession als Herausforderung an den eigenen Weg zu sehen. So wie es uns im ersten Petrusbrief ans Herz gelegt ist: „Und dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“ (1. Petrus 4,10)

#### **III.1 ... für die Ordnung und Veränderung kirchlicher Strukturen**

Die Ordnung der Evangelischen Kirche im Rheinland wurde aus dem Hören auf die Heilige Schrift und gemäß der reformatorischen Erkenntnis erarbeitet, dass die Kirche eine „Kreatur“ des Wortes Gottes ist: „ecclesia est

creatura verbi divini“<sup>5</sup>. Und bei allen Veränderungen und Weiterentwicklungen ist uns bewusst, was in der Barmer Theologischen Erklärung über die Ordnung der Kirche bekannt wurde: „Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern (und Schwestern), in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt. Sie hat mit ihrem Glauben...wie mit ihrer Ordnung ... zu bezeugen, dass sie allein sein Eigentum ist, ... und von seiner Weisung ... lebt und leben möchte.“<sup>6</sup>

In diesem Sinne will die presbyterial-synodale Ordnung der Evangelischen Kirche im Rheinland eine schrift- und bekennnisgebundene Verfassung für das kirchliche Leben im evangelischen Rheinland bieten. Alle Reformen müssen deshalb dem Geist dieser Ordnung entsprechen.

Es gehört zu den Grundvorstellungen unserer Ordnung, dass alle kirchlichen Ebenen ihre Bereiche eigenverantwortlich leiten, sie dabei aber verbindlich aufeinander bezogen sind und die Gesamtleitung in Form von Kirchenordnung, Gesetzen und Verordnungen und Synodalbeschlüssen von den Gemeinden her legitimiert wird.

Kreis- und landessynodale Entscheidungen sind deshalb **repräsentative Selbstleitung** der Gemeinden; der Kirchenkreis ist die Gemeinschaft der Gemeinden, in dessen Leitungsorgan alle Presbyterien präsent sind. In der Landessynode sind alle Kreissynoden präsent, die Superintendenten und Superintendentinnen sind aus ihrem Amt heraus Mitglieder der Landessynode. Umfassende Repräsentanz der Gemeinden und der Kirchenkreise als Gemeinschaft der Gemeinden kennzeichnet die Zusammensetzung unserer Landessynode.

---

<sup>5</sup> Die Formulierung „ecclesia est creatura verbi divini“ wird Martin Luther zugeschrieben, findet sich aber als wörtliches Zitat nicht bei ihm. Es gibt allerdings in seiner Schrift „De captivitate Babylonica“ eine Stelle, die das Zitat sinngemäß widerspiegelt, vgl. WA 6, 560,33 ff., vgl. auch WA 2, 430 und 7, 720 f.

<sup>6</sup> Evangelisches Gesangbuch, S. 1378

Deren Beschlüsse binden Kirchenkreise und Gemeinden deshalb nicht als Ausdruck von Zwang und Gehorsam, sondern als Ausdruck repräsentativer Selbstleitung!

Deshalb muss es ganz wenigen Fragestellungen vorbehalten sein, für deren Beantwortung neben der Befassung der repräsentativen Leitungsorgane auch eine direkte Befassung in den Gemeinden stattfindet. Bisher geschah das allein bei Fragestellungen, die das Grundverständnis von Schrift und Bekenntnis berühren, so die Beschlüsse zur Neugestaltung des Verhältnisses von Juden und Christen und die Kirchenordnungsveränderungen in Folge dieser Beschlüsse.

Bei Fragen nach der Organisation unserer Verwaltung ist die repräsentative Entscheidungsstruktur unserer Kirche meiner Ansicht nach ausreichend. Bei Fragen nach der Veränderung von Leitung könnte das anders sein. Verwaltung ist aber nicht Leitung. Die Organisationslogik von Verwaltung hat der in unserer Kirchenordnung abgebildeten Ordnungslogik der Leitung zu folgen. In der Diskussion um die Verwaltungsstruktur kann es allein darum gehen, diese sachangemessen, ressourcenorientiert und kostengünstig zu gestalten.

In analoger Weise möchte ich meine Überlegungen zur Verwaltung auch auf die Personalplanung anwenden. Wenn Konsens darüber besteht, dass die Evangelische Kirche im Rheinland eine Kirche bleiben soll, deren Leben von unterschiedlichen Berufen verantwortlich mitgestaltet werden soll, dann muss das zufällige und nicht gewünschte Wegbrechen von Hauptamtlichkeit in manchen Berufen verhindert werden.

### **III.2 ... für unsere Reformationsdekade**

Das gerade vergangene Jahr der Lutherdekade stand unter dem Motto „Reformation und Freiheit“. Es wurde weithin als „Jahr der Taufe“ mit vielen besonderen Tauffesten gefeiert. Taufe und Freiheit stehen in einem

unlösbarer inneren Zusammenhang: Freiheit ist in der Bindung an Gottes lebendiges Wort zu erfahren und zu leben. Und die Taufe ist das vom Auferstandenen gestiftete Band, das Menschen mit Gott und alle Getauften untereinander verbindet.

Im Sakrament der Taufe bezeugen wir immer wieder neu: Gott spricht noch heute! Die Gebundenheit an Gottes Wort schenkt Menschen die Freiheit, gesegnet zu leben und getrost zu sterben.

„Die Taufe – ein Gottesgeschenk“, das war das Leitmotiv für viele Veranstaltungen und Gottesdienste in unserer Landeskirche, teilweise in enger Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche von Westfalen. Auch viele Kirchenkreise und Gemeinden haben die Impulse des Themenjahres in Gestalt von zentralen Tauffesten aufgenommen und dabei ein besonderes Augenmerk auf die Situation von allein erziehenden Müttern und Vätern gelegt. Vielen haben sie es entscheidend erleichtert, ihre Kinder taufen zu lassen. Diese Tauffeste haben neue Formen von kirchlicher Gemeinschaft begründet, die jetzt der weiteren Pflege und Verfestigung bedürfen.

„Reformation und Musik“, das neue Themenjahr haben wir EKD-weit am vergangenen Reformationstag in Eisenach eröffnet. In der Evangelischen Kirche im Rheinland wird in den kommenden Monaten zu erleben sein, wie Gottes Wort in und durch die Musik zu sprechen und zu wirken vermag. Dabei gilt es zum einen, das „SINGEN und SAGEN“ in den Gemeinden und ihren Gottesdiensten lebendig zu halten und neu zu gestalten. Zum anderen wollen wir den Schatz fünfhundertjähriger evangelischer Kirchenmusik hörbar machen und die reichhaltige kirchenmusikalische Arbeit in den Gemeinden und Kirchenkreisen in ihrer Bedeutung stärken.

Ich wünsche sehr, dass durch die vielseitigen kirchenmusikalischen Aktivitäten des Themenjahres die Bedeutung der Musik neu wahrgenommen wird: Gott spricht noch heute – auch durch die Musik! Und ich hoffe, dass durch

die Kirchenmusik viele Menschen einen ersten oder einen neuen Zugang zum Glauben finden.

Nachhaltige Anregungen zur Bereicherung der musikalischen und gemeindepädagogischen Arbeit wird den Gemeinden die landeskirchliche Veröffentlichung des Werkbuches SINGEN geben.

Eine Aufstellung der von der Evangelischen Kirche im Rheinland geplanten Veranstaltungen zum Themenjahr „Reformation und Musik“ kann bei Herrn Landeskirchenmusikdirektor Cyganek abgerufen werden.

Besonders hinzuweisen ist auf das ganzjährige Musikprojekt „366+1, Kirche klingt 2012“:

Die EKD-Stafette 366+1 kommt am 4. März nach Saarbrücken ins Rheinland und verlässt es wieder nach dem 17. März in Koblenz. Zwei Wochen lang verflechten sich die EKD- und die landeskirchliche Stafette.

Die landeskirchliche Stafette durchläuft im ganzen Jahr 2012 alle 38 Kirchenkreise der Evangelischen Kirche im Rheinland. Sie hat am Neujahrstag in der Lutherkirche Solingen mit einem festlichen Eröffnungsgottesdienst zu dem Lied „Nun freut euch, lieben Christen g'mein“ begonnen. Von Januar bis Dezember gestalten die Kirchenkreise kirchenmusikalische Aktivitäten, wobei das Thema SINGEN den Hauptakzent tragen soll.

### **III.3 ... für unser missionarisch Volkskirche-Sein**

Gott spricht noch heute –

das ruft alle Christinnen und Christen in die Verantwortung, Gottes Wort heute zu bezeugen und von ihrem Glauben und ihrer Hoffnung zu erzählen. Sprachfähigkeit im Glauben fördern, diesem Anliegen ist die missionarische Bildungsinitiative der EKD „Kurse zum Glauben“ verpflichtet. Die Evangelische Kirche im Rheinland nimmt als Pilotkirche an diesem Projekt teil.

„*Kurse zum Glauben – in Ihrer Nähe*“ heißt das Versprechen, das wir seit dem vergangenen Herbst mit Hilfe der Gemeinden – Ortsgemeinden und Gemeinden an besonderen Orten –, der Ämter, Werke und Einrichtungen auf dem Gebiet unserer Kirche einlösen möchten. Um das umzusetzen, hat die Kirchenleitung eine Steuerungsgruppe berufen und dem Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste die Geschäftsführung für das Projekt übertragen.

Zur Einstimmung auf das Projekt haben im Februar alle Pfarrerinnen und Pfarrer ein Handbuch bekommen, das vom EKD-Projektbüro erarbeitet wurde.<sup>7</sup> Neben einführenden Texten und Hinweisen zur Planung von Kursen enthält das Handbuch eine Vorschlagsliste, die das EKD-Projektbüro aus dem vielfältigen Angebot von Glaubenskursen zusammengestellt hat. Diese Liste ist eine gute Grundlage, um Kurse zu finden, die zum Profil der jeweiligen Gemeinde passt. Zusätzlich hat unsere Erwachsenenbildung einige Kurse zusammengestellt, die den Weiterbildungsgesetzen der Länder entsprechen. Diese Zusammenstellung haben ebenfalls alle Gemeinden erhalten.<sup>8</sup>

Nach den ersten Einführungs- und Schulungsveranstaltungen ist nun der erste Zyklus von Kursen angelaufen, die als „Kurse zum Glauben“ mit dem EKD-weit einheitlichen Motiv bekannt gemacht werden. An diesem ersten Zyklus beteiligen sich 1.700 Menschen in 85 Kursen. Ein Anfang ist gemacht!

In ihrer unterschiedlichen Ausrichtung haben „Kurse zum Glauben“ unterschiedliche Zielgruppen im Blick:

Neugierige, die etwas über den christlichen Glauben erfahren möchten;

Suchende, die eine Veränderung oder eine Krise in ihren bisherigen Glaubensvorstellungen erleben und

Mitarbeitende, die sich bereits aktiv am Gemeindeleben beteiligen.

Glaubenskurse lehren ein neues *Hören* auf Gottes Wort. Damit Menschen für ihr ganz persönliches Leben und für ihr weltverantwortliches Handeln erfahren:

Gott spricht noch heute – auch zu mir!

---

<sup>7</sup>Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (Hg.): *Erwachsen glauben*, Missionarische Bildungsangebote, Gütersloh 2011.

<sup>8</sup>Ev. Erwachsenenbildungswerk Nordrhein (Hg.): *Kurse zum Glauben der evangelischen Bildungswerke in der EKIR*, eine Handreichung, [http://eeb-nordrhein.alias.e-k-i-r.de/fileadmin/inhalte/dokumente/Brosch%C3%BCre\\_Kurse\\_zum\\_Glauben.pdf](http://eeb-nordrhein.alias.e-k-i-r.de/fileadmin/inhalte/dokumente/Brosch%C3%BCre_Kurse_zum_Glauben.pdf)



### III.4 ... für kirchliche Großveranstaltungen

#### 4.1 Kirchentag in Dresden „... da wird auch dein Herz sein.“

Beim 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag im Juni des vergangenen Jahres in Dresden waren rund 13.000 Menschen aus dem Bereich der rheinischen Kirche mit ihrem Herzen dabei.

Damit kam die zweitgrößte Gruppe an Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus dem Rheinland. Nur aus der gastgebenden Region kamen mehr Menschen nach Dresden. Diese beeindruckende Zahl ist auch der intensiven Arbeit der Beauftragten für den Deutschen Evangelischen Kirchentag in unseren Kirchenkreisen zu verdanken. Sie tragen den Kirchentag, seine Ideen und Ziele in die Gemeinden.

Auf Kirchentagen geht es um die Fragen: Wo berühren sich Himmel und Erde? Wo und wie können wir hören, dass Gott noch heute spricht? Wo drängt uns das Evangelium dazu, unser Hier und Jetzt mit Blick auf Jesus Christus zu verändern? Wo gehört es zum Auftrag der Kirche, sich in die Verhältnisse der Welt einzumischen?

In Dresden verdichtete sich das zu den Fragen: Woran hängt unser Herz? Was sind unsere Herzenssachen? Wo findet unser Herz seine Heimat?

Auf Bitten des Präsidiums des Kirchentags hat der rheinische Landesausschuss wieder einmal das Programm auf einer großen Open-Air-Bühne gestaltet. Drei Tage lang ging es in Interviews, Präsentationen, Musik, Kabarett und Gesprächen um Antworten auf diese Fragen.

Dass einer dieser Programmpunkte auf der Bühne auf dem Altmarkt dem *Internet und den Sozialen Netzwerken mit ihren Chancen und Risiken* gewidmet war, finde ich ein ermutigendes Zeichen – obwohl oder gerade weil ich kein Kind des digitalen Zeitalters bin. Mit unserer Botschaft, die im besten Sinne des Wortes zeitlos ist, müssen wir auf der Höhe der Zeit bleiben, um Menschen zu erreichen, sie fröhlich und Mut machend zum Glauben einzuladen, sie zu vergewissern: Gott spricht noch heute!

Wir haben den Menschen mit dem Kirchentag in Dresden einen guten Platz für ihr Herz angeboten: den Glauben an den lebendigen Gott.

Allen Rheinländerinnen und Rheinländern, die dabei mitgeholfen haben, ein herzliches Dankeschön! **[Herzgeste des DEKT]**

## **4.2 Unsere Kirche auf der Bundesgartenschau**

Ein weiterer Höhepunkt für das Leben unserer Kirche war das ökumenische Kirchenprojekt „felsenfest wandelweise – Kirche auf der Buga 2011“ mit den beiden Schwerpunktorten Festungskirche und Basilika St. Kastor in Koblenz. Unsere Angebote waren zahlreich, haben sehr viele Menschen ansprechen können und lebten in selbstverständlicher Weise ökumenische Gemeinschaft.

Einmal schlicht und ergreifend, was die Zahlen angeht: Vom 15. April bis zum 16. Oktober gab es in Koblenz 300 Tageszeitengebete, 150 Mittagskonzerte, 45 meditative Friedhofsspaziergänge, 41 eigene Gottesdienste, 31 Gottesdienste von Gastgruppen, 32 Koblenzer Evensongs, 26 Mal KircheKunstKultur, 22 Biblische Weinproben, 12 Veranstaltungen im Rahmen des Schülerprojektes „...ab ins Paradies“, 8 Großveranstaltungen und diverse Einzelveranstaltungen. „Soviel Kirche auf der Buga war noch nie“, hat Pfarrer Sven Dreiser, der evangelische Projektleiter, im Vorfeld gesagt.

Vielfältig und kreativ stellte sich die eine Kirche Jesu Christi dar und lud dazu ein, sich in Kirche hinein zu begeben und selbst Kirche zu werden. Da war die Sitzgruppe, die vor der Festungskirche zum Verweilen und Ausruhen einlud. Da war der von Künstlern mit Bibelworten gestaltete Weg in die Kirche hinein. Und da war diese Kirche selbst, die in all ihrer nüchternen Schlichkeit zu einem Ort der Ruhe wurde. Bewegende Gebetsanliegen haben die Menschen in die ausgelegten Bücher eingetragen, und die angezündeten Kerzen waren nicht mehr zu zählen. Das schönste Kompliment kam aus Kindermund: Ein kleiner Junge kommt in die Festungskirche, blickt sich kurz um und sagt dann zu seiner Mama: „Du, hier riecht es nach Jesus.“

Ganz großer Dank gebührt den mehr als 150 Ehrenamtlichen, die sich für das Projekt engagiert haben und bereit waren, viel Zeit und Energie einzusetzen. Jede und jeder hat – nach anspruchsvollen Schulungen im Vorfeld – in dem halben Jahr mindestens 15 Schichten übernommen, 1.000 Schichten waren es insgesamt.

Die Ehrenamtlichen sind mit großer Freundlichkeit und Kompetenz auf die Menschen zugegangen, die in der Festungskirche vorbeigeschaut haben. Sie haben zugehört, wenn das Gespräch gewünscht wurde, haben Programme verteilt, Auskunft gegeben über Kirchenprogramm, Kunstprojekte, Festungskirche, Buga-Wege ... Wo nötig, haben sie mit Rat und Tat geholfen. Sie haben Mittagsgebete übernommen, sind auch spontan eingesprungen, wenn jemand krank wurde und ausfiel.

### **III.5 ... für die Ökumene mit der römisch-katholischen Kirche**

#### **5.1 nach dem Papstbesuch**

Über den Papstbesuch wurde in den letzten Monaten viel reflektiert, viel geredet und viel geschrieben – auch von mir. Mir ist es aber wichtig, nicht nur auf die Ereignisse zurückzublicken, sondern von dort auch nach vorne zu schauen:

Der Papst hat mit seinem Besuch in Deutschland keine neuen Fenster für konkrete ökumenische Schritte und Vereinbarungen geöffnet. Aber er hat auch keine geöffneten Fenster geschlossen. Wir werden deshalb die in den letzten Jahren gewachsenen vertrauensvollen ökumenischen Beziehungen weiter pflegen. Wir werden gemeinsam mit katholischen Schwestern und Brüdern nach konkreten Antworten auf Gottes Wort für diese Welt suchen und auch weiterhin beharrlich um konkrete Zeichen unserer Gemeinschaft in Christus ringen – etwa um unsere Gemeinschaft am Tisch des Herrn.

Deshalb möchte ich auch an dieser Stelle die römisch-katholischen Geschwister herzlich einladen, das Reformationsjubiläum 2017 mit uns zu feiern.

Das Reformationsjubiläum ist im Kern ein Christusjubiläum, die Umkehr zu Christus als Grund allen Glaubens war das zentrale Anliegen der Reformation.

In der Umkehr zu Christus wird unser ökumenischer Weg neue – und vielleicht auch manche uns überraschende – Impulse erhalten.

## 5.2 Heilig-Rock-Wallfahrt

Darum freue ich mich besonders, dass im südlichen Teil unserer Landeskirche zurzeit eine ökumenische Aufbruchstimmung zu spüren ist, deren Initiative vom Bistum Trier ausgeht und die weit über seine Grenzen hinaus strahlt. Unter dem bewusst ökumenisch ausgerichteten Leitwort „und führe zusammen, was getrennt ist“ bereitet sich das Bistum auf die Wallfahrt zum „Heiligen Rock“ vor, die vom 13. April bis 13. Mai stattfinden wird.

Bischof Ackermann hat die Evangelische Kirche im Rheinland und die anderen Kirchen – wie Bischof Spital schon im Jahr 1996 – eingeladen, daran mitzuwirken. Die zeichenhafte Bedeutung des ungeteilten Gewandes Jesu für die eine ungeteilte Kirche ist seit der Alten Kirche übermittelt und begründet erneut diese ökumenische Initiative.

Anlass der Wallfahrt im nächsten Jahr ist der 500. Jahrestag der Zeigung des Heiligen Rockes unter Kaiser Maximilian I. im Jahre 1512. Nur fünf Jahre später begann mit den Thesen Martin Luthers zu Ablass und Buße die Reformation. Mehrmals hat sich Luther scharf und entschieden gegen Wallfahrten gewendet und wäre vermutlich irritiert, wenn nicht entsetzt, dass mit dem „Lutherweg“ durch Thüringen und Sachsen-Anhalt nun gerade ein Pilgerweg nach seinem Namen benannt worden ist. Daran zeigt sich, dass sich im evangelischen Raum das Verhältnis zum Pilgern verändert hat. Was Martin Luther verächtlich als „Geläuff“ abgetan hat, hat den modernen und von Hektik angetriebenen Menschen das „Beten mit den Füßen“ wieder neu gelehrt.

Hatte Luther in den Schmalkaldischen Artikeln kritisiert, dass „die Leute ja häufig von Christus weg auf ihre eigenen Werke verfallen und abgöttisch“ werden, so lädt nun das Bistum zu einer Wallfahrt als einem Weg *zu Christus* ein. Die Reliquie, deren Verehrung die evangelische Tradition ablehnt, ist zwar noch Anlass der Trierer Wallfahrt, hat aber nach katholischer Lehre keine eigenständige Heilsbedeutung. Schon 1959 hatte der damalige Bischof den Glauben an die Echtheit der Tunika den Gläubigen seines Bistums nicht mehr auferlegt. Die Bulle von Papst Leo X. aus dem Jahre 1515, die die Echtheit des Gewandes behauptete, hatte Luther seinerzeit dazu verleitet, etwas ungehobelt über die „Bescheißerei zu Trier“ zu schimpfen. Der Wallfahrtsleiter spricht heute stattdessen von einem „Symbol“, in Anlehnung an die orthodoxe Tradition von einer „Ikone“ und mit

Bezug auf die Barmer Theologische Erklärung von einer „These“ – alles Hinweise auf Jesus Christus.

In all dem zeigt sich eine neue theologische Durchdringung, ja eine regelrechte Uminterpretation einer Tradition: War der Heilige Rock in der Reformationszeit ein Heilmittel zum ewigen Leben, in den Jahrhunderten darauf eine katholische anti-protestantische Demonstration, so bietet er heute eine Chance, den einen Herrn der Kirche, Jesus Christus, als die gemeinsame Mitte neu zu feiern.

Nicht von ungefähr wird am Tag der Ökumene der Weg im Dom beginnen und dann weg von der Reliquie hinaus über mehrere Stationen, davon eine die Evangelische Basilika „Zum Erlöser“, zu einem gemeinsamen Taufgedächtnisgottesdienst führen. Sehr bedacht ist der Weg so gewählt, dass die Gemeinde der Reliquie den Rücken kehrt und der Taufe in den einen Christus gedenkt.

Nach evangelischem Denken war und bleibt ein Wallfahrtsverständnis abzulehnen, welches

- ein magisches Denken und im Glauben an Ablässe eine „Werkgerechtigkeit“ impliziert,
- Christus aus dem Leben der Gläubigen verdrängt
- und kirchenpolitisch als Ausdrucksform eines kämpferischen Katholizismus verstanden wird.

Meiner Einschätzung nach werden bei dieser ökumenischen Initiative diese reformatorischen Kriterien zur Beurteilung einer Wallfahrt weder aufgeweicht noch außer Kraft gesetzt.

Ich möchte deshalb evangelische Christenmenschen dazu ermutigen, an dieser Wallfahrt teilzunehmen und die Wallfahrt mit ihrer Fürbitte zu begleiten.

### **III.6 ... für die Ökumene weltweit**

Die vergangene Landessynode hat den Abschlussbericht der Aktivitäten in der Evangelischen Kirche im Rheinland in der „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ entgegengenommen.

Was weltweit erreicht wurde, berieten rund 1.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer der verschiedenen christlichen Konfessionen aus den rund 350 Mitgliedskirchen des ÖRK und aus allen Teilen der Welt im Mai 2011 in der jamaikanischen Hauptstadt Kingston.

Den Teilnehmenden der „Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation des ÖRK“ war sehr wohl bewusst, dass direkte und strukturelle Gewalt gerade in dieser Dekade weltweit in einem erschreckenden Ausmaß zugenommen hat. Dennoch zeigte der Erfahrungsaustausch über gelungene, zukunftsweisende Projekte und Initiativen, dass sich der beharrliche und engagierte Einsatz in zwar begrenzter, aber doch sehr konkreter Weise auch gelohnt hat.

Es wurde einmal mehr deutlich: Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Krieg. Und: Der Einsatz für den Frieden muss mit dem Einsatz für Gerechtigkeit einhergehen.

Wir danken dem ÖRK für die bereichernden Impulse, die er der ökumenischen Bewegung – und damit insbesondere auch seinen Mitgliedskirchen – gibt. Leider wurde die Friedenskonvokation öffentlich nur marginal wahrgenommen. Wir hoffen, dass der ÖRK in der Vorbereitung auf die nächste Vollversammlung 2013 in Busan, Südkorea, auch sein öffentliches Gewicht zurückgewinnen kann.

Gott spricht noch heute! Was das für unser eigenes Kirchesein bedeutet – für die theologische, seelsorgerliche und missionarische Ausrichtung, für sozialethischen und gesellschaftsdiakonischen Einsatz, für das Miteinander von Haupt- und Ehrenamtlichen, für die Strukturen –, das können wir nur im ökumenischen Horizont erfassen. Die ökumenischen und konfessionellen

Weltorganisationen im Ökumenischen Zentrum in Genf<sup>9</sup> sind geschwisterliche Begleiter und Begleiterinnen, eine Hilfe und Stärkung auf unserem Weg – die uns auch bei zurückgehenden Kirchensteuereinnahmen eine angemessene finanzielle Unterstützung und Ausstattung wert sein sollten.

Ich freue mich, dass wir morgen einen inhaltlichen Impuls der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) aufnehmen, wenn wir die Orientierungshilfe des Rates der GEKE zu lebensverkürzenden Maßnahmen und zur Sorge um Sterbende „Leben hat seine Zeit, Sterben hat seine Zeit“ beraten werden.

Auch unseren direkten Kirchenpartnerschaften verdanken wir anregende und wegweisende Impulse: Während dieser Synode unterzeichnen wir einen Partnerschaftsvertrag mit der Southern Conference der United Church of Christ (UCC) in den USA zur Bestätigung von 25 Jahren Kirchengemeinschaft. Wir freuen uns über die Ergänzung der bestehenden Verträge mit der Penn Central und der Wisconsin Conference. Die lebendigen guten Beziehungen auf Gemeindeebene und die aktive Arbeit in unserer Kirche werden dadurch bekräftigt.

Dass die Unterzeichnung von Partnerschaftsverträgen deutlich mehr ist, als eine reine Formsache, zeigt sich auch an der daraus erwachsenen lebendigen Partnerschaft mit der Reformierten Kirche in Ungarn.

Und wir erwarten, dass auch die in diesem Jahr anstehende Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrages mit der Eglise Réformée de France unsere ökumenischen Erfahrungen bereichern wird.

Die uns durch die Vereinte Evangelische Mission (VEM) besonders verbundene Christlich-Protestantische Toba-Batak-Kirche (Huria Kristen Batak Protestan – HKBP) in Indonesien feierte im vergangenen Herbst ein

---

<sup>9</sup> Ökumenischer Rat der Kirchen (ÖRK), Lutherischer Weltbund (LWB), Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK), Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) sowie der neue Zusammenschluss kirchlicher Entwicklungs- und Hilfswerke (ACT Alliance)

besonderes Jubiläum: den Beginn der Missionsarbeit durch die Rheinische Mission vor 150 Jahren. Trotz aller Fehler, Versäumnisse und Schwierigkeiten, die wir in der Missionsgeschichte zu beklagen haben, würdigte der Generalsekretär der HKBP bei der zentralen Feier in der indonesischen Hauptstadt Jakarta den Beginn des Hörens auf Gottes Wort als das entscheidende Ereignis: „Wir feiern den Tag, als die Missionare kamen, und nicht den Tag, als die Missionare gingen“, sagte er.

Mehr als 200.000 Christinnen und Christen gaben im zentralen Fußballstadion ein eindrucksvolles Zeugnis für die Lebendigkeit und Stärke christlicher Gemeinden im größten muslimischen Land der Welt.

Die christlichen Kirchen in Indonesien sind gegenwärtig allerdings vielfach durch gewalttätige fundamentalistisch-islamistische Gruppierungen in ihrer freien Religionsausübung bedroht. Kirchen wurden niedergebrannt, Gottesdienstteilnehmende und Pastoren ermordet. Demgegenüber setzen sich die VEM-Mitgliedskirchen in Indonesien konsequent für interreligiösen Dialog und friedliches Miteinander der Religionen ein.

Neben diesen Bemühungen um Verständigung müssen wir aber auch das drängende Problem weltweit zunehmender Christenverfolgung ansprechen, wie die ermordeten Christinnen und Christen in Nigeria uns wieder schmerzlich vor Augen geführt haben. Wir müssen alle unsere Kontakte und Einflussmöglichkeiten nutzen, um ihr entgegen zu wirken. Dankenswerter Weise legt inzwischen die Bundesregierung ein besonderes Augenmerk auf die Situation bedrängter und verfolgter Christen und Christinnen in anderen Ländern dieser Erde.

Wir dürfen nicht nachlassen, für unsere Geschwister öffentlich einzutreten. Und wir dürfen nicht nachlassen, in unserer Fürbitte für alle um ihres Glaubens willen bedrängten und verfolgten Geschwister um Gottes Beistand zu beten.



Unterbrechung des Berichts:

Gemeinsames Singen des Liedes: „Wort, das lebt und spricht“

#### **IV. ... und gibt uns Impulse und Wegweisung für unser gesellschaftspolitisches Reden und Handeln**

„So soll das Wort, das aus meinem Munde geht, sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.“ (Jesaja 55,11)

Christinnen und Christen und unsere Kirche wissen sich von Gottes Wort auch zu gesellschaftspolitischem Reden und Handeln gerufen – und sie nehmen diese Verantwortung in vielen verschiedenen Bereichen und Organisationen wahr. Ihren Bezugsrahmen sehen sie dabei insbesondere im konziliaren Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Gesellschaftspolitisches Reden und Handeln, das nicht dem Frieden dienen will, das nicht nach Strukturen der Gerechtigkeit fragt und das nicht nachhaltig Gottes Schöpfung bewahrt, muss mit dem Widerspruch und dem Widerstand von Christinnen und Christen und unserer Kirche rechnen.

In welchem Rahmen auch immer an Gottes Wort gebundene Menschen politisch reden und handeln, sie werden dabei jeder Verabsolutierung und Vergötzung von Personen, Ideen, Parteien und Ordnungen widerstehen. Gottes Wort lehrt sie Demut und die Einsicht: Wir Menschen sind nicht die Herren und Herrinnen über Leben und Tod und wir sind nicht das Maß aller Dinge. Gültige Maßstäbe wurden uns offenbart. Alles Menschsein ist dagegen gekennzeichnet von Unvollkommenheit und Begrenztheit.

Wir Menschen können und werden das Reich Gottes auf unserer Erde nicht vollenden. Aber wir können uns darauf verlassen: Gott spricht noch heute! In der Nachfolge Jesu Christi kann der Anbruch des Gottesreiches schon im Hier und Jetzt für Menschen erfahrbar werden.

Jesus Christus machte zu Beginn seines öffentlichen Wirkens den Menschen mit Worten des Propheten Jesaja klar, wozu Gott sein Wort auf die Erde sendet (vgl. Lukas 4,18f ). Er verstand sein Reden und Handeln dabei in Kontinuität zu der Botschaft der Propheten Israels. Und auch den Nachfolgern und Nachfolgerinnen Jesu können die alten Worte des Propheten Jesaja für ihr gesellschaftspolitisches Reden und Handeln bis heute konkrete Wegweisung geben:

„Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast, lass ledig, auf die du das Joch gelegt hast!

Gib frei, die du bedrückst, reiße jedes Joch weg! Brich dem Hungrigen dein Brot, und die in Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht deinem Fleisch und Blut.“  
(Jesaja 58,6f)

#### **IV.1 ... in sozialen Fragen**

Trotz mancher politischer Bemühungen geht auch in unserer Gesellschaft die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinander. Es verfestigen sich Milieus, in denen Menschen ihr Leben in Armut verbringen. Viele Menschen verdienen durch ihre Arbeit so wenig, dass sie trotz einer Vollzeitstelle die Armutsschwelle nicht überschreiten können. Wir brauchen deshalb politische Regelungen, die Menschen vor Ausbeutung im Niedriglohnssektor schützen.

Zunehmend schließt Armut von Kindern junge Menschen von gesellschaftlicher Teilhabe aus. Und diese Ausgrenzung verfestigt sich in ihren biographischen Entwicklungen. Um diese Entwicklung zu stoppen, benötigen wir den Mut, unsere gegenwärtigen Sozialstaatstrukturen auf den Prüfstand zu stellen. Wir brauchen eine finanzielle Grundsicherung der Kinder in ihren Familien und zugleich müssen wir die gesellschaftliche Verantwortung für

Kinder verstärkt fördern. Kindertagesstätten und Kinderkrippen sind um der Bildungsgerechtigkeit willen dringend gefordert.

Eine Gesellschaft, die Kinder aus benachteiligten und bildungsfernen Familien in den ersten Lebensjahren vernachlässigt, ist nicht nur herzlos, sondern auch ohne Verstand. Gerade in den ersten Lebensjahren werden entscheidende Weichen gestellt. Das wissen wir seit langem aus einer Vielzahl von Untersuchungen. Und doch finden wir offenbar keine Wege, um die uns bekannten Probleme effektiv und nachhaltig zu bearbeiten.

Die Folgen liegen auf der Hand: Zu einer Armut in der Kindheit und einer lebenslangen Arbeit im Niedriglohnsektor gesellte sich dann Armut im Alter. Immer mehr Menschen werden in ihrem Leben so wenig verdienen, dass ihre Rente nicht mehr existenzsichernd ist. Dem nicht mit allen Kräften entgegenzuarbeiten, wäre ein Armutszeugnis für unsere Gesellschaft und für alle, die in besonderer Weise für ihre Gestaltung Verantwortung tragen.

#### **IV.2 ... in der Finanzkrise**

Die Finanzkrise geht in das vierte Jahr. Nach der Bankenkrise, die im Jahr 2008 begann, hat eine Finanzkrise der Staaten im letzten Jahr immer dramatischere Züge angenommen. In dem verzweifelten Bemühen der Politik, den größten Schaden zu verhüten, zeigt sich, dass einiges grundsätzlich aus dem Ruder gelaufen ist. Die zutreffende Erkenntnis, dass Interessen des Gemeinwohls zugunsten von Klientelpolitik zurückgestellt werden, hat zu einer neuen weltweiten Basisbewegung geführt. Sie nahm in New York, dem Epizentrum der Krise, ihren Ausgang und hat ihren Weg bis zu unserer Johanneskirche im Stadtzentrum von Düsseldorf gefunden: Die „Occupy-Bewegung“. Diese Bewegung nährt die Hoffnung, dass das Bemühen der Politik, den „Casino-Kapitalismus“, organisierte Verantwortungslosigkeit und Gier zu zähmen, Unterstützung aus der Bevölkerung erfährt.

Wir lernen in diesen Zeiten, dass eine Wirtschaftsordnung zu einer Wirtschaftsunordnung werden kann. Auf zwei Punkte möchte ich an dieser Stelle hinweisen:

Zum einen ist in den letzten Monaten deutlich geworden, dass eine Fortsetzung der Schuldenpolitik der letzten Jahrzehnte nicht mehr möglich ist. Schulden müssen irgendwann zurückgezahlt werden, sonst entwickeln Schuldendienste und der Zwang zu neuen Schulden eine destruktive Abwärtsspirale. Die Kosten der Krise dürfen nicht allein den nachfolgenden Generationen aufgebürdet werden, und unter der Perspektive der Gerechtigkeit müssen Stärkere auch größere Lasten tragen. Reichtum gibt es genug – in Deutschland, in Europa und weltweit.

Zum anderen muss das Primat der Politik gegenüber den Finanzmärkten weiter durchgesetzt werden. Ein abgestimmtes weltweites Handeln ist dafür entscheidend. Europa kann jetzt entscheidende Anstöße geben. Die Ergebnisse des letzten Brüsseler Gipfels lassen ein Hoffnungslicht aufscheinen. Eine zügige und entschlossene Umsetzung der Beschlüsse ist nun geboten. Unser Dank gilt allen Politikern und Politikerinnen, die sich nach Kräften darum mühen.

An dieser Stelle ist allerdings auch Selbstkritik geboten:

Die bbz GmbH Beihilfe- und Bezüge-Zentrum, eine Firma, die der Evangelischen Kirche im Rheinland gehört, hat in ihrem wirtschaftlichen Handeln offenkundig selbst Maß und Ziel aus den Augen und damit viel Geld verloren. Das ist eine bittere Erkenntnis: Auch kircheneigene Firmen genügen nicht den von uns erkannten Wegweisungen Gottes für ein gerechtes Wirtschaften. Das beschädigt zudem unser öffentliches Eintreten für ein „Wirtschaften für das Leben“.

Vizepräsident Dräger wird zum gesamten Sachverhalt ausführlich berichten.

Wir setzen bei allen Beratungen darauf, dass Gottes Wort uns den richtigen Weg zeigen möge, mit Versäumnissen und Schuldverstrickungen in unserer Kirche so umzugehen, dass Umkehr und Neuanfänge ermöglicht werden.

### **IV.3 ... in Fragen von Energie und Technik**

Wenige Wochen nach unserer letzten Landessynode führte in Japan eine Naturkatastrophe zu einer Nuklearkatastrophe. Einmal mehr wurde überaus deutlich, dass die technischen Fertigkeiten der Menschen zwar dazu beitragen können, Risiken zu minimieren, dass aber jede Risikotechnologie Restrisiken nicht ausschließen kann.

Mein besonderer Dank gilt allen, die durch Fürbitte, mit Gottesdiensten, anderen Veranstaltungen und auch direkter Hilfe ihre besondere Anteilnahme für die betroffenen Menschen in Japan ausgedrückt haben.

Ich begrüße es sehr, dass im Laufe des Jahres die politischen Entscheidungen zu einer Abkehr von der langfristigen Nutzung der Kernenergie in Deutschland getroffen wurden. Christinnen und Christen haben lange Jahre für den Ausstieg aus der Kernenergie geworben und setzen sich jetzt dafür ein, dass der begonnene Strukturwandel im Energiesektor durch einen forcierten Ausbau der Nutzung regenerativer Energiequellen so früh wie möglich abgeschlossen wird.

Die noch aktiven großen Braunkohle-Abbaugelände in Gebiet der rheinischen Kirche und die Erfahrungen mit der Kohle- und Montanregion „Ruhrgebiet“ fordern die Evangelische Kirche im Rheinland besonders heraus, eine klare Stellungnahme zur weiteren und künftigen Kohlenutzung zu entwickeln.

Die heute in Betrieb befindlichen Kohlekraftwerke sind auf eine Betriebsdauer von 35 – 40 Jahren angelegt. Acht neue Kraftwerke sind in Deutschland schon genehmigt. Ein weiterer Ausbau ohne die Stilllegung alter Kraftwerke ist mit nachhaltiger Klimapolitik und den anzustrebenden Klimazielen nicht vereinbar. Die Energieversorgung muss die Zukunft ohne Kohle so früh wie möglich gestalten und auf den verstärkten Ausbau der Energieproduktion aus regenerativen Energiequellen setzen. Dieser Wandel muss sozialverträglich gestaltet werden.

Ungelöst bleibt die Frage einer sicheren Endlagerung des Atommülls. Ich begrüße die angekündigte ergebnisoffene Suche nach einem Endlager und

erwarte ein sachgerechtes und zielorientiertes Engagement aller Beteiligten. Dieser nationalen Aufgabe müssen wir uns in unserem Land stellen und dürfen uns nicht durch Exporte der hier produzierten Abfälle „freikaufen“.

Eine glaubwürdige Beteiligung am öffentlichen Diskurs zu Grundsatzfragen aktueller und künftiger Energiepolitik bedarf meines Erachtens eines verstärkten konkreten Handelns in unserer Landeskirche. Die Evangelische Kirche im Rheinland hat hier noch Nachholbedarf.

Um dem von der Landessynode gesetzten Ziel der CO<sub>2</sub>-Reduktion im Bereich der Evangelischen Kirche im Rheinland nahe zu kommen, bedarf es einer Gesamtkonzeption für unsere Kirche im Bereich Energienutzung und Klimaschutz.

Mit Dank erkenne ich den langjährigen, engagierten und fachkundigen Einsatz etlicher Kirchenkreise und Kirchengemeinden sowie kirchlicher Einrichtungen in der Evangelischen Kirche im Rheinland an.

Dennoch wird die Evangelische Kirche im Rheinland die Ziele des Antrages an die Landessynode 2009 nicht umsetzen können: *„Die Landessynode bittet die Kirchenleitung, auf allen Ebenen der Evangelischen Kirche im Rheinland, in deren Werken und Einrichtungen darauf hinzuweisen, dass im Zeitraum bis 2015 eine Reduktion ihrer CO<sub>2</sub>-Emissionen um 25 % – gemessen am Basisjahr 2005 – vorgenommen wird.“(LS 2009-B07)*

Die Heilige Schrift bezeugt uns:

„Gott hat die Erde weise geordnet und sie ist voll seiner Güter. Der Mensch ist gesetzt in den Garten Eden, dass er ihn bebaue und bewahre!“ (vgl. Psalm 104,24; Genesis 2,15).

Gottes Wort spricht, und wir Menschen begreifen es nicht. Oder wir begreifen es in unserem Denken und Reden, sind aber in unserem Handeln nicht bereit zu Verzicht und Umkehr. Unser Bebauen hat sich nur zu oft als rücksichtslose Ausbeutung der Güter der Erde und davon abhängiger Menschen erwiesen. Und noch immer versagen wir heute Verantwortlichen in einem konsequenten Bemühen, unseren Kindern und Enkelkindern eine artenreiche, gesunde, lebenswerte Mitwelt zu erhalten.

Als Haushalter und Haushalterinnen Gottes auf Erden dürfen wir deshalb nicht nachlassen, die Bewahrung der Schöpfung als dringliches Gebot zu hören, zu akzeptieren und dafür einzutreten.

#### **IV.4 ... in Fragen von Nahrungsherstellung und -verteilung**

Die Ungerechtigkeit der Lebensmittelverteilung wird durch Lebensmittelverschwendung und Lebensmittelvernichtung noch potenziert.

Ein besonders krasses Beispiel für die Vernichtung von Lebensmitteln finden wir beispielsweise in Deutschland im Bereich von Bäckereien. Generell werden hier bis zu 20 Prozent der gesamten Produktion weggeworfen, rund 500.000 Tonnen Brot. Die Kunden, die Ketten, der „Markt“ verlangen das so!

Es besteht heute ein globaler Zusammenhang zwischen Lebensmittelverschwendung und Hunger. Im Jahr 2008 verdoppelten sich die Preise für Weizen, und die ohnehin armen Bevölkerungen konnten sich im Gefolge dessen keine ausreichende Lebensmittelversorgung mehr leisten. Je mehr wir wegwerfen, desto höher wird der Preis. Hinzu kommt die Spekulation mit Lebensmitteln, die den Hungertod von Menschen in Kauf nimmt.

Doch nicht nur die Vernichtung bereits produzierter Nahrungsmittel bedarf unserer Aufmerksamkeit. Problematisch wird zunehmend – insbesondere in den Entwicklungsländern – die Konkurrenz um Anbauflächen, die in großem Stil zur Erzeugung von Agrartreibstoffen genutzt werden. Seit in vielen Industrie- und Schwellenländern zugunsten des Klimaschutzes die staatlich verordnete Beimischung von Biodiesel und Bioethanol zu Benzin- und Dieselmotorkraftstoffen praktiziert wird, wächst diese Konkurrenz rasant. Der internationale Ressourcenkonflikt um Anbauflächen führt zudem zu einem „land-grabbing“ – „Agro-Imperialismus“ hat es die Tagesschau in einem Bericht genannt. Darunter wird der großflächige Kauf oder die Pacht von Agrarflächen durch staatliche Akteure und private Investoren, sowohl aus

Industrie- als auch aus Schwellenländern sowie durch ausländische Direktinvestitionen verstanden.

Durch Agrartreibstoffe und „land-grabbing“ wird Hunger regelrecht produziert – und das ohne Bürgerkrieg und ohne Missernten. Da zudem auf den verbleibenden Anbauflächen noch in erheblichem Maße Futtermittel zur Fleischerzeugung insbesondere für die Industrieländer produziert werden, kommt es zu einem bedrohlichen „Wettlauf um Land für Teller, Tank und Trog“. Darauf macht uns seit 2010 die Kampagne „Niemand isst für sich allein“ von Brot für die Welt aufmerksam.

Die im September 2011 von der Kammer für nachhaltige Entwicklung der EKD veröffentlichten „Leitlinien für eine multifunktionale und nachhaltige Landwirtschaft“ stellen fest: „Ein rücksichtsloses und grenzenloses Ausplündern der Naturressourcen ist mit dem Glauben an den Schöpfer und der Achtung seiner Schöpfung nicht vereinbar.“

Gottes Wort spricht noch heute: Brich dem Hungrigen dein Brot!

#### **IV.5 ... in Fragen von Krieg und Frieden**

Christliche Friedensvorstellungen gründen in dem unlösbaren Zusammenhang des inneren Friedens, den Gott den Menschen in Jesus Christus schon geschenkt hat, mit dem äußeren Frieden, der noch werden soll – auch durch unser Reden und Handeln.

Deshalb gilt für unsere Kirche: Sie setzt sich ein für den Frieden eines Menschen mit Gott *und* für den Frieden zwischen Menschen und Völkern.

Friedensethischer Leitgedanke für unsere Kirche ist dabei der „Gerechte Friede“. Wer den Frieden will, darf Unrechtsstrukturen nicht außer Acht lassen. Und er darf keine militärische Gewalt fördern – auch nicht mit lukrativen Rüstungsgeschäften.



Gerade die Erfahrungen des letzten Jahres haben uns wieder gezeigt: Militärische Gewalt ist – wenn überhaupt – nur in ganz eng definierten Grenzen eine sinnvolle Handlungsoption. Militärische Gewalt kann einen nachhaltigen gerechten Frieden nicht schaffen und nicht sichern. Das erkennen politisch verantwortliche Menschen und das erleben und erleiden unsere Soldaten und Soldatinnen zurzeit in Afghanistan.

Der Afghanistan-Einsatz der Bundeswehr steht für die bedrückende Erkenntnis, dass militärische Einsätze im Ausland häufiger werden. Das ist auch Ausdruck der Bündnisverpflichtungen unseres Landes in Europa, der NATO und in der UNO.

Angesichts dieser Entwicklungen kommen neue Herausforderungen auf die Seelsorge an Soldaten und Soldatinnen in der Bundeswehr zu.

Die Bundeswehr steht vor einer weit reichenden Restrukturierung: Verkleinerung der Einheiten, Schließung von Standorten und allem voran die Beendigung der Wehrpflicht.

Ich betrachte diese Entwicklungen mit Sorge.

Wir hatten in den letzten Jahrzehnten mit dem Modell des Bürgers in Uniform eine bewährte Struktur, die eine Verabsolutierung militärischer Logik in der Bundeswehr verhindert hat. Die neue Entwicklung werden wir in kritischer Solidarität begleiten unter der Perspektive, die Jesus Christus uns mit dem Wort aus seiner Bergpredigt aufgezeigt hat:

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“  
(Matthäus 5,9)

#### **IV.6 ... in Widerspruch und Widerstand gegen Rechtsextremismus**

Extremismus wähnt sich im Besitz absoluter Wahrheiten und ist im Grundsatz intolerant und kompromisslos. Verschiedenheit und Vielfalt von Überzeugungen und Werten werden abgelehnt, das Recht auf Widerspruch und

Opposition geleugnet und ein Freund-Feind-Denken geschürt. Extremismus befördert die Ausgrenzung und Verachtung von Menschen und Menschengruppen und bedient sich verbaler und tätlicher Gewalt.

Im Hören auf Gottes Wort lehnen Christinnen und Christen und lehnt unsere Kirche jeden Extremismus ab – ganz gleich in welcher politischen oder weltanschaulichen Richtung er beheimatet ist. Eine besondere Verantwortung für die Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus aber kommt uns nach den Verbrechen in der Zeit des Nationalsozialismus zu. Dazu gehören nicht nur eine historische Aufarbeitung und die Beförderung einer Erinnerungskultur, sondern auch das Wahrnehmen und Ernstnehmen neuer rechtsextremistischer Bewegungen und Gruppen in unserem Land. Eine jahrelange „Spur des Mordens“ von Rechtsextremen wurde in den letzten Wochen aufgedeckt und auch ein zumindest fahrlässiger Umgang staatlicher Behörden mit der rechtsextremen Szene.

Ein biblisch-theologisch gegründeter Glaube ruft Christinnen und Christen und unsere Kirche in den Widerspruch und Widerstand gegen die menschenfeindliche Ideologie des neuen Rechtsextremismus, wie sie sich besonders in rassistischen, fremdenfeindlichen und antisemitischen Vorstellungen zeigt.

Wie weit Vertreter und Vertreterinnen unserer Kirche öffentlich für ein Verbot der NPD eintreten sollen, mag unterschiedlich eingeschätzt werden. Ich habe mich in den letzten Wochen für ein Verbot ausgesprochen.

Ich halte es für falsch, dass rechtsradikales Gedankengut mit Hilfe von Steuergeldern unter die Leute gebracht wird. Zudem genießen NPD-Abgeordnete Immunität und sie haben ein öffentliches Forum, so dass nicht zuletzt der Eindruck entsteht, dieses rechtsextreme Denken bewege sich im Rahmen demokratischer Legitimität. Dabei muss allerdings sicher sein, dass ein neuerlicher Verbotsantrag nicht am Agieren des Verfassungsschutzes oder aus anderen Gründen scheitert.

Ein Verbot der NPD entlastet uns jedoch nicht von der inhaltlichen Auseinandersetzung mit rechtsextremen Tendenzen in der Mitte unserer Gesellschaft und wie Untersuchungen es zeigen, auch in unserer eigenen Mitte.

Kirche kann diese Tendenzen nur überwinden helfen, wenn sie im Hören auf Gottes Wort erkennt: Die Missachtung, Diskriminierung, Ausgrenzung und Gewalt gegenüber Mitmenschen ist zugleich eine Missachtung und Ausgrenzung Gottes.

#### **IV.7 ... in Fragen von Migration und Flüchtlingspolitik**

Im Jahr 2011 sind über 1.650 Menschen auf der Flucht vor Verfolgung, Armut und Krieg im Mittelmeer ertrunken. Bereits die Landessynoden 2008 und 2010 haben sich mit dieser Problematik ausführlich beschäftigt. Die Dringlichkeit bleibt bestehen, und ich verweise auf den Bericht des Ständigen Ausschusses für öffentliche Verantwortung im Bericht der Kirchenleitung über ihre Tätigkeit und die Ausführung der Beschlüsse der Landessynode (Drucksache 1) zur Flüchtlingsproblematik an den EU-Außengrenzen und bitte darum, dieses Thema immer wieder auf die Tagesordnung zu setzen.

Ich will in diesem Zusammenhang eine Arbeit ansprechen, die meist abseits der großen Öffentlichkeit geschieht. Seit mehr als zehn Jahren gibt es die unabhängige Abschiebungsbeobachtung am Düsseldorfer Flughafen. Sie wird begleitet vom „Forum Flughäfen in NRW“, in dem Vertreter staatlicher und nichtstaatlicher Organisationen moderiert von der Evangelischen Kirche im Rheinland miteinander beraten. Hier wird Transparenz geschaffen in einem Bereich, der der Öffentlichkeit nicht zugänglich ist. Außerdem kann es durch die gesellschaftliche Außensicht Hinweise auf praktische Defizite im staatlichen Vollzug geben. Gelingt es, im Dialog mit den beteiligten Stellen befriedigende Lösungen zu finden, trägt dies zur Deeskalation im Abschiebungsprozess bei.

Für die Bundespolizei und Vertreter der Ausländerbehörden ist die Arbeit der Abschiebungsbeobachterin Normalität geworden. Das Landesinnenministerium unterstützt die Arbeit finanziell und arbeitet im Forum mit. Vielfach wird

sogar von dem „Düsseldorfer Modell“ für Europa gesprochen.

Leider hat sich das Bundesinnenministerium trotz vielfältiger Anstrengungen unsererseits bei der Umsetzung der „EU-Rückführungsrichtlinie“ – die die Einrichtung von Monitoring-Stellen vorsieht – dagegen gewehrt, eine unabhängige Abschiebungsbeobachtung einzurichten.

Besorgt stellen wir fest, dass die Zahl der sogenannten „Dublin-Überstellungen“ (Rückführungen in „sichere Länder“ der Ertstaufnahme) in andere europäische Staaten in den letzten Jahren enorm angestiegen ist. Häufig erfahren die Menschen erst auf dem Weg zum Flughafen, dass sie nach z. B. Italien oder Malta zurückgeschickt werden. Auch diese Maßnahmen werden von der Abschiebungsbeobachtung begleitet. Aus der Sicht der deutschen Politik ist für die Aufnahme, die materielle und möglicherweise medizinische Versorgung dieser Staat zuständig, auch wenn wir wissen, dass die Standards in Ländern wie Italien den unseren nicht vergleichbar sind. Die Abschiebungsbeobachterin kann im Einzelfall mit Hilfe kirchlicher Mittel ein kleines Handgeld auszahlen oder versuchen, den Kontakt zu Hilfsorganisationen vor Ort herzustellen.

Ein menschenwürdiger Umgang mit Flüchtlingen wird uns in der Hebräischen Bibel und in den Schriften des Neuen Testaments als Auftrag Gottes ans Herz gelegt. In dem uns im Matthäusevangelium überlieferten Endgerichtsgleichnis identifiziert Jesus sich selbst mit den Fremden, die von uns aufgenommen werden wollen. Jeder einzelne Flüchtling ist deshalb für Christinnen und Christen ein Ernstfall des Lebens, an dem sich auch ihr Verhältnis zu Jesus Christus entscheidet.

#### **IV.8 ... in Fragen nach der Verfügbarkeit des Lebens**

Christinnen und Christen bekennen Gott als den Schöpfer, Erhalter und Vollender des Lebens. Über Anfang und Ende des Lebens liegt ein Geheimnis, das wir als Ausdruck des Handelns Gottes verstehen. Das bedeutet für mich zweierlei: Zum einen dürfen Menschen nicht leichtfertig über menschliches Leben verfügen. Zum anderen aber sollten Menschen sich vor dem falschen Eindruck hüten, das menschliche Leben sei heute dank moderner Medizin und Wissenschaft kein Geheimnis mehr. Als hätten wir dank der Naturwissenschaften klare und objektive Kriterien für die Entscheidung an der Hand, wann das Leben beginnt und wann es endet.

Es gibt einige biologische Kriterien, aber keines davon ist eindeutig. Die Biologie zeigt uns, dass Leben in einem kontinuierlichen Prozess beginnt und ebenso in einem kontinuierlichen Prozess endet. Dabei gibt es keine eindeutigen Grenzen und Schwellen. Dennoch muss im Interesse und zum Schutz des Lebens entschieden und gehandelt werden, und so brauchen Medizinerinnen und Mediziner, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler möglichst klare Vorgaben dafür, was erlaubt und was verboten ist.

Ich begrüße es ausdrücklich, dass der Europäische Gerichtshof im vergangenen Jahr die Patentierung menschlichen Lebens untersagt hat. Allen menschlichen Allmachtsphantasien müssen wir eindeutig entgegenhalten:

Wer auch immer meint, menschliches Leben könne zu einer verfügbaren Größe und zu einer Handelsware werden, der irrt und verrennt sich.

Die Frage nach dem Endpunkt eines menschlichen Lebens, also nach der eindeutigen Bestimmung der Todeszeit, ist Teil der Debatte um die Organentnahme. Die Gleichsetzung des Hirntodes mit dem Tod eines Menschen ist eine Definition, die es ermöglicht, dem Körper lebensrettende Organe für einen anderen Menschen zu entnehmen. Der Eintritt des Todes des Herzkreislauf-Systems – man kann auch sagen die Endphase des Sterbens – wird zu diesem Zweck mit aufwändigen medizinisch-technischen Mitteln verzögert, um die Organe möglichst intakt und funktionstüchtig entnehmen zu können. In diesem Umgang mit einem Sterbenden besteht das eigentliche ethische, menschliche und seelsorgerliche Problem der Organentnahme.

Andererseits gilt aber auch: Jährlich sterben viele Menschen, die vergeblich auf eine Organspende warten. Im Blick auf diese und im Blick auf die vielen Menschen auf den Wartelisten in oft lebensbedrohlichen Situationen halte ich es für geboten, dass möglichst alle Menschen sich Gedanken über ihre Bereitschaft zu einer Organspende machen und eine – wenn auch immer revidierbare – Entscheidung fällen und dokumentieren.

Im Vertrauen auf Gott, der mit dem neuen Himmel und der neuen Erde auch uns neu schaffen wird, habe ich einen Organspendeausweis ausgefüllt. Ich möchte auch anderen Mut dazu machen.

## **V. Theologische Schlussbemerkungen**

„Wort, das lebt und spricht, wenn die Wörter schweigen,

Wort, das wächst und blüht, wenn die Sprüche welken:

Komm durchs Buch der Bücher, das in allen Sprachen Hoffnung in die Welt bringt.

Lass auch uns dein Brief sein, der in vielen Zeichen deiner Liebe Raum gibt.

Schreib ins Buch des Lebens ein mit deiner Handschrift unser aller Namen.“

(EG 592)

Das haben wir gesungen, und davon will dieser Bericht Zeugnis geben.

Gottes Wort lebt und spricht noch heute –,

gerade dann, wenn persönliche Erfahrungen uns die Sprache rauben,

gerade dann, wenn Ereignisse in unserer Kirche und in unserer Welt uns die

Sprache verschlagen.

Gottes Wort lebt und spricht noch heute –,

und es kann und will uns auch heute zu neuen Worten und neuen Zeichen des Bekenkens ermutigen.

Damit wir bekennen und bezeugen:

Jesus Christus ist das lebendige Gotteswort.

In Christi Leben, Sterben und Auferstehen hat Gott uns offenbart, wie sein Wort nicht leer zu ihm zurückkommt, sondern tut, was ihm gefällt, und wozu er es gesandt hat:

Hilfe und Heilung für die Menschen;

Wasser, Brot und Wein zum Leben;

tragende Lebensgemeinschaft mit Gott und untereinander

und die Gewissheit, dass Gott und sein Reich uns nahe kommen und erwarten.

